

Schriftenreihe

Studien zur Germanistik

Band 79

ISSN 1610-8604

Verlag Dr. Kovač

Sanja Cimer, Stephanie Jug,
Ana Keglević und Sonja Novak (Hrsg.)

**Slawisch-deutsche Begegnungen in
Literatur, Sprache und Kultur 2017**

Verlag Dr. Kovač

Hamburg
2019



VERLAG DR. KOVAČ GMBH

FACHVERLAG FÜR WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR

Leverkusenstr. 13 · 22761 Hamburg · Tel. 040 - 39 88 80-0 · Fax 040 - 39 88 80-55

E-Mail: info@verlagdrkovac.de Internet: www.verlagdrkovac.de

Diese Publikation wurde ermöglicht mit freundlicher Unterstützung der Philosophischen Fakultät der Josp Juraj Strossmayer Universität Osijek.

GutachterInnen:

Aćimović, Ljiljana (Bosnien und Herzegowina) / Avdić, Emina (Mazedonien) /
Bagarić Medve, Vesna (Kroatien) / Begonja, Helga (Kroatien) / Blažek, Agnieszka (Polen) /
Bratić, Vesna (Montenegro) / Car Prijić, Milka (Kroatien) / Ćurković, Anela (Bosnien und
Herzegowina) / Ćapek, Jan (Tschechien) / Dudaš, Boris (Kroatien) / Đurović, Annette (Serbien) /
Feld-Knapp, Ilona (Ungarn) / Ivković, Goran (Mazedonien) / Kacjan, Brigita (Slowenien) /
Karabalić, Vladimir (Kroatien) / Kariak, Manuela (Kroatien) / Knežević, Jelena (Montenegro) /
Kolodziejczyk, Beate (Polen) / Majcher, Piotr (Polen) / Nikołowska, Zorica (Mazedonien) /
Obad, Vlado (Kroatien) / Pajić, Ivana (Serbien) / Pavić Pintarić, Anita (Kroatien) /
Sambunjak, Zaneeta (Kroatien) / Schauer, Hilda (Ungarn) / Spreicer, Jelena (Kroatien) /
Stankova, Biserka (Mazedonien) / Stojić, Aneta (Kroatien) / Szendi, Zoltan (Ungarn) /
Senjug Golub, Ana (Kroatien) / Turković, Sladana (Kroatien) / Uvanović, Željko (Kroatien) /
Zelić, Tomislav (Kroatien) / Žagar Šoštarčić, Petra (Kroatien) / Žeravica, Katarina (Kroatien)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN: 1610-8604

ISBN: 978-3-339-10072-6

© VERLAG DR. KOVAČ GmbH, Hamburg 2019

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, fotomechanische Wiedergabe, Aufnahme in Online-Dienste
und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträgern wie CD-ROM etc. nur nach schriftlicher
Zustimmung des Verlages.

Gedruckt auf holz-, chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier. Archivbeständig nach
ANSI 3948 und ISO 9706.

INHALTSVERZEICHNIS – TABLE OF CONTENTS

VORWORT DER HERAUSGEBERINNEN.....	7
TEIL 1 – PART 1: SPRACHWISSENSCHAFT UND ANGEWANDTE SPRACHWISSENSCHAFT – LINGUISTICS AND APPLIED LINGUISTICS.....	11
1. Lang- und Kurzvokale im Slawischen und im Deutschen (Klaus Schuricht).....	13
2. Welche Sprache ist meine (Mutter)sprache? Sprachliche Einstellungen und Auseinandersetzungen in burgenlandkroatischen Gemeinschaften in der Slowakei und in Österreich (Aleksandra Šćukanec, Ivana Čagalj und Anita Skelin Horvat).....	33
3. Zu den semantischen Aspekten der häufigsten Passivkonstruktionen in deutschen und kroatischen Interviews zum Thema Flüchtlingskrise (Ivana Jozić und Ivana Šarić Šokčević).....	49
4. Vorgeprägte syntaktische Strukturmodelle in geläufigen deutschen, bulgarischen und ungarischen Sprichwörtern. Was haben eine westgermanische, eine süd- slawische und eine finno-ugrische Sprache gemeinsam? (Hristalina Hrisztova-Gothardt).....	69
5. Sprichwörter in kroatischen DaF-Lehrwerken und ihre Bekanntheit unter Jugendlichen (Melita Aleksa Varga und Nikola Miletić).....	87
6. Zum Genusentwurf kroatischer DaF-Lernender (Ana Keglavić und Leonard Pon).....	103
TEIL 2 – PART 2: LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFTEN – LITERATURE AND CULTURAL STUDIES.....	117
7. Zu den deutsch-polnischen Beziehungen in Siegfried Lenz' <i>Heimattmuseum</i> (Grazia Berger).....	119
8. „For You are a Roving Nation“: the Wandering German in Bolesław Prus' <i>Placówka</i> [The Outpost] (Christine M. Kenison).....	135
9. Das Mythisieren der Wirklichkeit – das Projekt von Bruno Schulz im Hinblick auf die Dichtung Rainer Maria Rilkes (Karolina Sidowska).....	149
10. Polnische Folklore erobert die Schweiz. Das Theaterschaffen der polnischen Soldaten in der Schweiz zwischen 1940 und 1945 (Monika Wąsik).....	161
11. Ana Tajders Roman <i>Titoland. Eine gleichere Kindheit</i> . Ein Versuch der <i>Harmonisierung?</i> (Amira Žmirić).....	175
12. Der Künstler zwischen Verdamnis und Erlösung bei Andrić und Goethe (Jasmina Đonlagić Smalbegović).....	185

13. Im Deutschen und Ukrainischen zu Hause: Zur Auseinandersetzung von Mehrfachidentitäten im literarischen Werk der bukowinischen Autorin Olga Kobylanska (Kati Brunner).....	195
14. Ota Filip. Ein deutschsprachiger böhmisch-mährischer Schriftsteller, der in Bayern lebte (Jan Kubica).....	205

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN.....	225
---	-----

Vorwort der Herausgeberinnen

Der folgende Sammelband enthält wissenschaftliche Beiträge, die aus Vorträgen entstanden sind, die bei der zweiten internationalen Tagung *Slawisch-deutsche Begegnungen in Literatur, Sprache und Kultur* am 27. und 28. Oktober 2017 an der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften in Osijek, Kroatien vorgestellt wurden. Der Band ist in zwei Themenbereiche eingeteilt: Der erste Teil enthält sechs Beiträge zu Themen aus dem Bereich Sprachwissenschaft und angewandte Sprachwissenschaft, im zweiten Teil folgen weitere acht Beiträge zu Themen aus der Literatur- und Kulturwissenschaft.

Im ersten sprachwissenschaftlichen Beitrag werden die Vokalsysteme der deutschen und slawischen Sprachen verglichen. Der Autor Klaus Schuricht konzentriert sich dabei auf die Problematik der Vokale im Deutschen, da es sich dabei nicht um eine klar definierte Gruppe handelt. Zuerst behandelt er ihre Anzahl, die bei verschiedenen Forschern variiert (16/17 oder 23/24, oder 14/15, 8 oder nur 5) und schließlich ihre Länge, die Teil des bereits genannten Problems der Anzahl der Vokale ausmacht.

Der zweite Beitrag von Aleksandra Šćukanec, Ivana Čagalj und Anita Skelin Horvat behandelt die Frage der Sprache und Identität bei Minderheitengruppen, in diesem Fall bei Burgenlandkroaten in der Slowakei und in Österreich. Anhand von Interviews und Umfragen wird erforscht, welche Meinungen die erwähnten Gruppen zur Sprache, der nationalen Standardsprache und der Muttersprache haben, bzw. welche sie als ihre Muttersprache empfinden und warum.

Im nächsten Beitrag untersuchen Ivana Jozić und Ivana Šarić Šokčević Interviews in Online-Ausgaben aus ausgewählten deutschen und kroatischen Zeitungen zum Thema Migrantinnen und konzentrieren sich dabei auf die inhaltliche Perspektivierung des mitgeteilten Sachverhalts durch die Anwendung der *Genera Verbi*. Die unterschiedliche Perspektivierung des gleichen Sachverhalts durch verschiedene Blickrichtungen auf das gleiche Geschehen wird kontrastiv an Beispielen von Interviews geprüft. Es wird auf Fragen eingegangen wie beispielsweise, ob das Vorgangspassiv tatsächlich das Aktiv ersetzt, was bei der Umperspektivierung mit dem Agens passiert und welche Absichten des Sprechers dahinter stehen.

Hrisztalina Hrisztova-Gothardt untersucht in ihrem Beitrag, welche syntaktische Strukturformeln in deutschen, bulgarischen und ungarischen Sprach-

Zu den deutsch-polnischen Beziehungen in Siegfried Lenz' *Heimatmuseum*

Grazia Berger

Summary

This article describes the development of the relationship between the German and the Polish population in Siegfried Lenz' novel *Heimatmuseum*. Historically speaking, the novel begins in the Wilhelmine Era in Masuria and ends after World War II in Western Germany. With the help of the theoretical framework of comparative imagery and the different auto-images and hetero-images proposed by the German protagonists, we point out how the Polish minority is seen from a mainly German perspective and how the German majority sees itself in contrast with this minority. Through several historical events, the relationship between the Polish and the German population is described in the novel. Above all, the flight and expulsion of the Germans led to a significant change in this relationship.

Keywords: German-Polish relationship; Masuria; Siegfried Lenz; Local heritage Museum; flight and expulsion.

Schlüsselwörter: deutsch-polnische Beziehungen; Masuren; Siegfried Lenz; Heimatmuseum; Flucht und Vertreibung.

1. Einleitung

Am Ende seines Erzählbandes *So zärtlich war Suleyken* gibt Siegfried Lenz folgende *diskrete Auskunft* über sein Heimatland Masuren:

Im Süden Ostpreußens, zwischen Torfmooren und sandiger Öde, zwischen verborgenen Seen und Kiefernwäldern waren wir Masuren zu Hause – eine Mischung aus pruzischen Elementen und polnischen, aus brandenburgischen, salzburgischen und russischen. (Lenz 1982: 117)

Bereits diese Beschreibung der einheimischen Bevölkerung macht deutlich, dass die sehr ländliche Seenregion Masuren ein multikulturelles Gemisch von Völkern unterschiedlichster Herkunft und Sprache beherbergte, bevor die beiden Weltkriege dem mehr oder weniger friedlichen Zusammenleben ein Ende bereiteten, was 1945 schließlich zur Flucht und Vertreibung ganzer Völkerschaften auf deutscher und polnischer Seite führte. Vor diesem komplexen völkergeschichtlichen Hintergrund inszeniert Siegfried Lenz seinen Roman *Heimatmuseum*, erschienen 1978, der am Vorabend des Ersten Weltkriegs in der Wilhelminischen Zeit beginnt und in der BRD der Nachkriegszeit zu Ende geht. Das Masuren, das Lenz beschreibt, lag bereits in der Wilhelminischen Zeit nahe der polnischen Grenze. Es beherbergte immer polnische Minderheiten, obwohl es damals zu Ostpreußen gehörte. Geographisch handelt es sich um die große Seenplatte, die heute im nordöstlichen Teil Polens liegt, wo sich auch die kleine Stadt Lyck / Elk befindet, in der Lenz geboren wurde, eine Stadt, die unschwer

als die im Roman beschriebene, fiktive Stadt Lucknow ausgemacht werden kann. Diese alt-preussische Stadt, deren Umland und Einwohner stehen im Zentrum des Romans, der als homodiegetische Erzählung in der Rückblende vom Protagonisten Zygmunt Rogalla seinem zukünftigen Schwigersohn, dem 24-jährigen Martin Witt, den Zygmunt erst im Krankenhaus kennen lernt, erzählt wird. Martin Witt wird dabei nicht selbst als Sprecher aktiv, sondern erscheint vielmehr indirekt durch die Antworten von Zygmunt als anwesender Zuhörer, der zwar Zwischenfragen stellt, aber kaum in die Erzählung eingreift.

Der Roman setzt nach der eigenwilligen Zerstörung des von Zygmunt in Egenlund, seiner neuen Heimat in Schleswig (BRD), wieder aufgebauten Heimatmuseums ein. Durch den Brand wurde Rogalla schwer verwundet und wird nun regelmäßig von Witt besucht, dem er durch die Erzählung der Geschichte des Museums deutlich zu machen versucht, warum er es eigenhändig verbrannt hat. Bereits auf den ersten Seiten wird deutlich, dass das einzige masurische Heimatmuseum aus einer reichen multikulturellen Tradition schöpfen konnte: Diverse Anspielungen auf das Teppichzimmer, die masurische Teppichkunst, das Dokumentenzimmer, einen Stadtbrief des Großen Kurfürsten, eine sudautische, sprich pruzische Graburne, eine Masurische Wörtersammlung, polnische, tatarische und litauische Waffen, den Missionar Brun von Querfurt, die frühe Präsenz des Deutschen Ordens und Zygmunts Vorfahren werden gemacht (Lenz 2006: 8). Zudem führt der Erzähler bereits zu Beginn weitere wesentliche Protagonisten ein, so Jan Rogalla, Vater des Protagonisten, Hersteller und Verkäufer von Wundermitteln, Sonja Turk, die größte Teppichmeisterin Masurens und Konrad Karrasch, genannt Conny, Zygmunts besten Freund und gleichzeitig seinen größten Gegenspieler, Blutsbruder und Verräter in einem. Jeder dieser Protagonisten wird auf seine eigene Art immer wieder Stellung nehmen zur masurischen Heimat, deren Bevölkerungsgruppen und zum Umgang mit diesen. Diese Stellungnahmen bilden einen Teil des interkulturellen Gewebes, das Lenz in seinen Roman hineinwebt. Sie präsentieren die Bilder des Eigenen, sogenannte Autoimages, die Auskunft über die Identität der deutschen Zielgruppe geben, der auch der Verfasser angehört, und die Bilder des Anderen, also der polnischen Minderheit in Masuren, wobei das Andere im Gegensatz zum Eigenen definiert wird. Jede der beiden Gruppen grenzt sich durch die Kenntnis der Diskurse der anderen Gruppe und durch die dazu gehörenden Stereotypen und Vorurteile von der jeweils anderen ab (vgl. Egger 2002: 3). Der komparatistische Imagologie, um die es in der Folge gehen wird, liegt „die Erkenntnis der Kulturspezifität menschlicher Wahrnehmungsweisen“ (ebd.: 1) zugrunde. Gemäß Eggers Aufsatz gibt es erfolgreiche interkulturelle Kommunikation nur dann, „wenn die Gesprächspartner in der Lage sind, die Welt auch mit den Augen der anderen zu sehen und ihre Perspektiven in das eigene Denken einzubeziehen“ (ebd.: 1; Lüdt 1996: 48). Interessant ist im Fall von Lenz, dass diese

komparatistische Imagologie trotz der Vielfalt der Protagonisten eine relativ einseitige aus deutscher Sicht bleibt, also von Autoimages wesentlich stärker geprägt ist, einerseits aufgrund der homodiegetischen Erzählperspektive, die oft eine echte Multiperspektivität und Vielstimmigkeit verunfälscht, andererseits aufgrund eines offensichtlichen Mangels an polnischen Protagonisten, die als Individuen erst gegen Ende des Romans im Rahmen eines aus Polen kommenden Fernsehenteams differenziertere Stimmen erhalten (siehe Kapitel 5 dieses Aufsatzes). Diese Einseitigkeit stellt im Rahmen des Romans und in der gesamten Literatur um Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges ein wesentliches Problem dar, denn, geht man von der aus der Kognitionstheorie bekannten Idee eines *radikalen Konstruktivismus*, bei dem die Menschen ihre Wirklichkeit sozial und kulturell erzeugen, aus, so muss man konstatieren, dass sie „keinen Zugang zu einer objektiven Wirklichkeit“ haben und „nichts erkennen, was außerhalb ihrer subjektiven Erfahrungswelt liegt“ (Egger 2002: 2). Der Roman verdeutlicht – und dies ist die These dieses Aufsatzes – dass gerade aufgrund der unterschiedlichen Erzählungen der einzelnen Protagonisten und insbesondere derjenigen von Zygmunt Rogalla, „ein subjektabhängiges Konstrukt der Welt“ (ebd.) zustande kommt. So wird der Poiesis-Charakter der Weltkonstruktion unterstrichen und nicht deren Mimesischarakter (ebd.). Weil nun aber die Erzählung mehrheitlich aus der Sicht Zygmunts und anderer Deutschstämmiger erzählt wird, entbehrt der Roman eine differenzierte polnische Perspektive, die erst in Romanen der Gegenwart ausführlich besprochen wird.¹

2. Die winterliche Jagd

Zu einer ersten Begegnung zwischen Polen und Deutschen kommt es anlässlich einer winterlichen Jagd, bei der die komplexen Beziehungen, die die deutschstämmigen Einwohner Lucknows zu den in der kleinen Ansiedlung Klein-Grajewo lebenden polnischen Land- und Forstarbeitern haben, zum Ausdruck kommen. Zwar werden die Polen von vornherein als Teil der Lebenswelt der deutschsprachigen Gemeinschaft beschrieben, aber sie sind als Bewohner des kleinen Dorfes Klein-Grajewo geographisch deutlich von der deutschsprachigen Bevölkerung Lucknows abgegrenzt:

Nicht die Behörden, sie selbst hatten der Ansammlung moosbewachsener Hütten den Namen Klein-Grajewo gegeben, da sie sich hierher zurückgezogen hatten, und weil ihnen nichts anderes übrigblieb, als hier ganz unter sich zu leben: die polnischen Landarbeiter und Holzhäcker nämlich und die polnischen Forstgehilfen, die seit Generationen in unseren Wäldern Stubben rodeten und denen darin niemand etwas vormachen konnte. (Lenz 2006: 65)

¹ Vgl. zum Beispiel den Roman *Katzenberge* (Berlin, 2010) von Sabrina Janisch.

Das Nebeneinanderleben beider Gemeinschaften gestaltet sich seit Generationen in ähnlicher Weise. Die zurückgezogenen Polen arbeiten auf der Domäne oder als Hilfskräfte im Wald und begleiten beispielsweise auch die winterliche Jagd auf Schlitten. So erwarten sie die Lucknower auch, als diese zum neunten Mal auf ihren Schlitten ankommen. Sie sprechen jedoch bei deren Ankunft kein Wort mit diesen, „keine Grüße, nicht mal ein Heben der Hand beim Wiedererkennen, nur Blicke wurden getauscht, abschätzig, skeptisch“ (ebd.: 66). Bei dieser ersten Begegnung der beiden Gruppen entsteht beim Leser die Frage, was diesem Schweigen zugrunde liegt: der einfache Umstand, dass die Polen des Deutschen nicht mächtig sind und auch die Deutschen kaum Polnisch sprechen – oder mehr und Anderes? Auf die sprachliche Frage geht Lenz nicht ein, er sagt nicht, welche Sprache die Gruppen miteinander sprechen und wird im Verlauf des Romans ausschließlich auf die deutsch-masurische Sprache, das Platt, eingehen sowie auf die komplexe Namengebung, jedoch nicht auf das Polnische und damit verbundene Konnotationen. Der Umstand, dass nicht nur nicht begrüßt wird, sondern dass man sich auch *skeptisch* und *abschätzig* betrachtet, weist auf ein tiefes gegenseitiges Misstrauen, ebenso die *Ausdruckslosigkeit*, mit der der polnische Anführer mit dem deutschen Namen Johannes Hauser die Weisungen des Lucknower Försters entgegennimmt. Trotz gemischter Jagdgesellschaften herrscht keine herzliche Stimmung zwischen den beiden Gruppen, vielmehr eine schwierige Vertraulichkeit, die ihre Gründe vermutlich in der Vergangenheit hat, denn im Text wird zunächst nicht auf die Gründe für das Misstrauen angespielt. Jedoch wird von vornherein deutlich gemacht, dass es ein hierarchisches Gefälle zwischen den beiden Gemeinschaften gibt, denn der Sprecher der Polen nimmt Weisungen entgegen, gehorcht also dem deutschsprachigen Förster. Nachdem schließlich der gejagte Wolf zusammen mit einem Toten namens Johannes entdeckt wird, führt dies zu verstärktem Argwohn und Empörung bei den Polen, denn der Tote ist trotz des deutschen Namens ein Pole. Die beiden Gruppen stellen sich im Halbkreis um die Beute und den toten Mann und stehen sich *unbeweglich* und *fordernd* gegenüber, *einige* verhandeln *jedoch flüsternd* miteinander, oder genauer: setzen sich „mit beherrschter Empörung“ auseinander (ebd.: 72). Beide Gruppen haben in dieser schwierigen Situation Wortführer, die die jeweilige Gruppe repräsentieren. Zunächst wird am Leichnam des Toten nach einer Kugel gesucht, die jedoch nicht gefunden wird, aber selbst nach der Entlastung, dass der Leichnam äußerlich unverletzt ist, bleiben Argwohn und Misstrauen bestehen. Conny Karrasch, der den Toten erkennt und die Lucknower dessen Todes beschuldigt, wird von seinen eigenen Leuten, ja von seinem eigenen Vater mehrmals als *Polackenfreund* (vgl. ebd.: 75) bezeichnet. Auf diese Weise wird deutlich, dass es zwischen den beiden Gemeinschaften starke Spannungen gibt, denn die Bezeichnung *Polackenfreund* wird als Schimpf- bzw. Schmähwort benutzt und Conny, der sein Mitgefühl und seine Trauer über den Tod des polnischen Mannes äußert, wird geohrfeigt und von der Szene der Un-

tersuchung entfernt. Am Ende der Szene werden der Wolf und der Leichnam auf die Schlitten geladen und abtransportiert, „der Ring von Verdacht und Vorurteil“ (ebd.) wird aufgelöst und der Schlittenzug setzt sich gemeinsam in Bewegung. Der Konflikt zwischen den beiden Gemeinschaften wird durch den Leichnam, der in seinem Tot-Sein das absolut Fremde symbolisiert, an die Oberfläche gebracht, er artet jedoch nicht aus und es bleibt bei Verdächtigungen und Anklagen, ohne dass es zu weiterer Gewalt kommt. Conny hingegen muss für sein Mitgefühl mit den Polen bezahlen und darf in der Folge weder seinen Freund Zygmunt sehen noch als Schauspieler an der 500-Jahrfeier Lucknows teilnehmen. In ironischer Übertreibung hat Lenz den Polen zudem im Roman ausschließlich deutsche Namen gegeben und den Deutschen mitunter polnische, um auf die Vermischung der Bevölkerungen bzw. den Sprachwechsel einzelner Gruppen oder Personen hinzuweisen, „das war nun mal so bei uns: die eigenen Leute hießen vielleicht Konopatzki, Piasek, Sobottka, und hier in Kleingrajewo trugen sie eben Namen wie Gutkeilch oder Niedermüller oder Hauser...“ (ebd.: 66). Dadurch macht er deutlich, dass die Gruppen gewissermaßen austauschbar sind, wenn sie sich auch, was die jeweilige Identität und Sprache angeht, deutlich voneinander abgrenzen und unterscheiden.

Aus dieser Jagdepisode wird zweierlei deutlich: einmal die Nähe der beiden Gruppen, die seit Jahrhunderten nebeneinander leben und sogar Namen der anderen Sprachgruppe tragen, andererseits aber auch die deutliche Abgrenzung der beiden Gruppen voneinander, an deren Basis Misstrauen und Argwohn liegen. In Krisensituationen wird zwar darauf geachtet, dass die Gewalt nicht eskaliert, jedoch handelt es sich um ein labiles Gleichgewicht. Das brutale Eingreifen von Connys Vater zeigt auf jeden Fall dessen tiefen Unwillen, Mitgefühl mit der anderen Sprachgruppe zu zeigen, dies kann offensichtlich nur ein Kind tun, das die Gepflogenheiten der Erwachsenenwelt noch nicht integriert hat und spontan mitfühlend auf den Tod des ihm bekannten Polen reagiert. Wir haben es in diesem Fall mit allen drei Aspekten von Fremdheit zu tun, die Michael Hofmann in seiner Einführung zur interkulturellen Theorie zitiert: erstens mit der topographischen Fremdheit, denn die beiden Gruppen leben zwar beide in Masurien, aber getrennt an verschiedenen Orten; zweitens mit der sprachlichen nationalen Getrenntheit, denn es handelt sich um zwei Volksgruppen mit verschiedenen Sprachen, und schließlich mit der dritten Form von Fremdheit, denn das Schweigen und der Tote lassen eine Atmosphäre von Fremdheit entstehen, die als *strange, étrange*, ja vielleicht unheimlich zu qualifizieren ist (vgl. Hofmann 2006: 14-18). Bei dieser ersten Begegnung zwischen den beiden Gemeinschaften wird also in erster Linie der Aspekt der gegenseitigen Fremdwahrnehmung betont, der in einer Krisensituation noch verstärkt wird. Andererseits muss angemerkt werden, dass sich die Gruppen auch ohne Worte verstehen, was auf Vertraulichkeit schließen lässt. Erst durch den Toten und das Eskalieren des Kon-

flikts werden Worte nötig und Anklagen laut. Jedoch erfährt der Leser nur sehr beschränkt, was die Polen wirklich denken, keiner der Polen erhält eine individualisierte Stimme oder eigene Gedanken, die mitgeteilt werden. Sie treten nur als Kollektiv auf und es bleibt bei den bereits genannten anklagenden Worten der Gruppe. Fremd- und Autoimagines bleiben hier als Feindstereotypen die Grundlage der nur minimal geführten Kommunikation beider Gruppen.

3. Lucknows 500-Jahrfeier

Auf den polnisch-deutschen Konflikt um den mysteriösen Toten folgt im Roman relativ unmittelbar die 500-Jahrfeier Lucknows. Hier wird die deutsche Präsenz in Masuren durch das Gedenken an die Masurische Geschichte, u. a. mittels eines Sieges der Ordensritter über die heidnischen Sudauer im 13. Jahrhundert legitimiert, wobei das Schlachtfeld bereits im Mittelalter multikulturell bevölkert gedacht wird: „kurzbeinige Sudauer“, „litauische Bogenschützen“, „Tataren mit Krummsäbeln“, „schwedische Arkebustiere“² und „polnische Lanzenträger“ (Lenz 2006: 79) stehen sich in der Nachstellung der Schlacht gegenüber. Weitere historische, weniger kriegerische Ereignisse werden geschildert, so beispielsweise die Welt der masovischen Kolonisatoren, die vom Deutschen Orden aus Polen geholt worden waren, um das Land urbar zu machen.

Geschichte wird hier selektiv anhand einzelner historischer Schicksalsstage mit Zygmunt und Edith als Schauplatem aus der Sicht von deutschsprachigen Kindern dargestellt, die sich in ihren Rollen als Opfer oder Betrachter mit ihrer Geschichte identifizieren sollen. Die Gegenüberstellung verschiedener Völkerschaften geschieht jedoch nicht nur im Sinne der Kriegsführung und des Sieges eines Volkes über ein anderes, sondern auch als ein Sieg des Christentums über das Heidentum: So siegt der Deutsche Orden mit Hilfe seines Hochmeisters Ludolf über den heidnischen Sudauerfürsten Wadolfes, der nicht kapitulieren will und bereits den Untergang des Ritterordens voraussieht. Wadolfes zieht es vor, ganz unterzugehen als zu weichen und bringt in heidnischer Manier auch seine eigenen Kinder um. Lenz' Ironie und Humor werden in der darauffolgenden Szene noch auf die Spitze getrieben. Dort lässt der Autor den fremden masovischen, sprich polnischen Siedler Steffan Prieżław, der durch den „Ritterorden in die große masurische Wildnis gerufen“ (ebd.: 86) und mit Äckern befehlt worden war, seinen inneren polnisch-deutschen Konflikt auf ungewöhnliche Weise lösen: Um dem anstehenden Krieg, „in dem auch Steffan Prieżław sich entschließen musste: mit dem Orden gegen die alten Landsleute, oder mit den alten Landsleuten gegen den Orden, dem er sein Land verdankte“ (ebd.: 86) zu entgehen, lässt Prieżław sich durch seine Kinder an eine alte, dem heidnischen Gott

² Hier handelt es sich um einen von Lenz eingeführten Anachronismus: schwedische Arkebustiere gab es erst seit dem 15. Jahrhundert.

Perkunus geweihte Eiche binden, denn so muss er keine aktive Entscheidung für den einen oder den anderen treffen und kann sich *zukünftigem Geschehen* überlassen ohne Schuldgefühle zu entwickeln, „eine Bilderbuch-Krise: hier Heimat und alles übrige; dort Loyalität und alles übrige – und er beendet die Not, indem er sich von uns fesseln ließ an den unheimlichen Baum und einfach alles zukünftigem Geschehen überließ“ (ebd.: 86). An dieser Szene wird in ironischer Überzeichnung deutlich, wie komplex die Loyalitäten gegenüber den verschiedenen Parteien bei einem Einzelnen liegen konnten.³ Im Gegensatz zur Jagdszene kommt hier einerseits der kolonialistische Aspekt in Form des Deutschen Ordens zur Sprache, der polnischen Siedlern Land gab, andererseits in der Wadolfesszene der religiöse Aspekt, der die schwierige Christianisierung des Landes anspricht. Loyalität gegenüber dem Deutschen Orden, dem er zu Dank verpflichtet ist, steht bei Prieżław der Loyalität den alten Landsleuten gegenüber, was letztlich zu einer gewollten Handlungsunfähigkeit bzw. Entscheidungsunfähigkeit des Betroffenen führt. Die Identität des Polen Prieżław ist durch Kolonisation und Christianisierung eine gemischte geworden. Das hier entworfene Bild des polnischen Anderen ist für die Deutschen ein positives, denn es zeigt, dass der Pole freiwillig auf eine kriegerische Aktion gegen den Deutschen Orden verzichtet, ohne jedoch seine Landsleute deswegen zu verraten. Seine Heimat Masuren ist gleichzeitig eine polnische und die des Deutschen Ordens geworden, was eine Entscheidung für das Eine oder das Andere verunmöglicht.

4. Die Abstimmung vom 11. Juli 1920⁴

Ein weiteres Mal kommt es zur Darstellung des schwierigen Verhältnisses zwischen Deutschen und Polen *nach* dem Ende des Ersten Weltkrieges anlässlich der masurischen Volksabstimmung am 11. Juli 1920, bei der die Masuren sich entweder für Deutschland oder Polen entscheiden sollten. Zu diesem Anlass

³ Die überlieferte Verbindung zwischen Heidentum und Christentum gilt auch für weitere religiöse Fragen, so wird beispielsweise sowohl auf den heidnischen Gott Perkunos als auch auf die Madonna von Czestochowa angespielt, „die in einem überwiegend evangelischen Land verehrt wird, das jedoch so große Toleranz übt, dass es nacheinander französische Hugonoten, schottische Calvinisten, Salzburger Protestanten, holländische Mennoniten und Orthodoxe aus Russland aufgenommen hat“ (Merchiers 2013: 63).

⁴ Vor dem Hintergrund dieser Abstimmung müssen die Versailler Friedensverhandlungen mitgedacht werden. Nach dem Ersten Weltkrieg forderte der polnische Delegationsführer Roman Dmowski in Versailles „den Anschluss der ‚ethnisch‘ polnischen Grenzgebiete des Deutschen Reiches an die Zweite Republik. Damit vertrat Dmowski eine alte Forderung der polnischen Nationaldemokraten. Nach deren Überzeugung bestanden historische und ethnische Ansprüche Polens nicht nur auf Oberschlesien, sondern auch auf das beim Reich verbliebene Westpreußen (Bezirk Marienwerder), auf das südliche Ermland und auf Masuren“ (Kossert 2014: 59). Damit ging Dmowski zu weit, weswegen der Versailler Vertrag „für die umstrittenen Gebiete in Ost- und Westpreußen“ Volksabstimmungen vorsah (ebd.).

entsteht ein erbitterter Wahlkampf. Der Heimatverein in Lenz' Roman bemüht sich darum, Wahlstimme für die Deutschen zu machen, indem er ebenso wie die polnische Seite Plakate aufhängt und allerlei heimatbezogene Gegenstände wie Laubgewinde und Ehrenporten fabriziert (vgl. ebd.: 64). Das Heimatmuseum hat *Konjunktur*. Die Deutschen sind siegesgewiss und empfinden die Bemühungen der Polen als wenig professionell, man hat sogar *fast Mitleid* mit ihnen und den zu kleinen, rot-weiß gedruckten Plakaten. Die Polen stellen die Wahl für Polen als eine „Heimkehr in Aussicht“, als eine „Vereinigung mit der vorgebungsreichen slawischen Völkerfamilie“ (ebd.: 271). Um ein Eskalieren der Gewalt zu verhindern, werden italienische Bersaglieri nach Lucknow geschickt, die über die Bevölkering wachen und dafür sorgen sollen, „dass jeder Masure sich ungefährdet entweder für Deutschland oder für Polen entscheiden“ (ebd.: 270) kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass es nicht nur die Polen sind, die Plakate für den Beitritt zu Polen drucken, sondern dass Conny und sein Meister Weinknecht für die Polen Partei ergreifen und schlagkräftige Plakate produzieren, die die deutsche „Kriegslust“, den „Katzenjammer“ nach den Niederlagen und Versailles sowie die wirtschaftlichen Vorteile, die „ein chronisch friedfertiges Land wie Polen bieten“ (ebd.: 272) kann sowie weitere historische Belege hervorheben. Motive hierfür sind nach Melanie Keutken (2013: 94) u. a. der „Wunsch nach Gleichberechtigung“ und eine „uneingeschränkte Sympathie für die polnischen Nachbarn“. Diese Plakate werden durch die beiden Produzenten aufgehängt, bis sie durch Mitglieder des Heimatvereins gestoppt werden. Weder Conny noch Meister Weinknecht sind Polen, jedoch stört sie die Siegesgewissheit der Deutschen, und sie plädieren dafür, dass jeder selbst bestimmen können soll, wo er seine Heimat hat, „ohne dass andere das Recht haben, ihm diesen Wunsch abzusprechen“ (Lenz 2006: 283). Die Figur Connys plädiert für Vernunft und Aufklärung, dafür dass „unsere scheckige Geschichte jedem das Recht gibt, hier zu leben“ (ebd.: 282). Ihn stört vor allem die *Andacht* der Mitglieder des Lucknower Heimatvereins und dass sie aus dem Heimatgedanken eine *Religion* machen; er fürchtet in prophetischer Voraussicht, „dass sie eines Tages die Fremden wie Ungläubige behandeln“ (ebd.: 282) und mit ihrer Hass erfüllten „Grenzlandgesinnung“ die bestehenden „Minderheiten“ in Gefahr bringen könnten. Conny fürchtet also eine einseitige „kollektive Idealisierung“ (ebd.) von Heimat durch die Deutschen für die Deutschen und sucht darum die Konfrontation.

Für die Teppichweberin Sonja Turk, deren Herkunft nie vollständig geklärt wird, die jedoch weder eindeutig den Polen noch eindeutig den Deutschen zuzurechnen ist, gibt es keine eindeutig gute oder schlechte Wahl:

Mechten mit meiner Stimme de Polen jeeinnen, [...] dann geht's in Lucknow jalant zu, aber schlunzig. Bleiben wir oberwärts, also beim Reich, denn bleibt's bei Sparsamkeit und braunen Soßen. E bissche vom polnischen Leichtsinn, [...] das kennt uns nich schaden – wenn nur das Reich für-Kartoffeln sorgt. (Ebd.: 285)

Sonja sieht unparteiisch alle Vor- und Nachteile beider Seiten und optiert für einen Kompromiss. Auf Zygrunts Frage, wem sie ihre Stimme geben werde, antwortet sie: „Beide, beide werden meine Stimme kriegen – die einen aus Iherzejung, die andern aus Heflichkeit“ (ebd.: 285). Die Wahl endet mit einem überragenden Sieg der Deutschstämmigen, die dies als Mehrheit in der Region auch erwartet hatten.⁵ Interessanter als diese Tatsache ist aber Lenz' Darstellung des Wahlvorgangs selbst. Die Polen nämlich erscheinen nicht wie sonst in demütiger und unauffälliger Weise, im Gegenteil:

Sie kamen in Doppelpelze, aufrecht, ihre Kinder Hand in Hand voran; einige Mädchen trugen ihre geschönten Kommissionskleider und Wiesenblumen im Haar, einige Jungen weiße Hemden und Kavaliertaschentücher in der Brusttasche. Auch die Erwachsenen trugen ihr Sonntagszeug, sie schritten feierlich nachdenklich erhobenen Blicks und offensichtlich bereit, sich weder ablenken noch herausfordern zu lassen. (Ebd.: 288)

Der aufrechte Gang, die wenn auch ärmliche Sonntagskleidung, die Feierlichkeit und Nachdenklichkeit des erhobenen Blickes weisen auf den Stolz der Polen, für ihr eigenes Land und Volk wählen zu dürfen, was bei der deutschstämmigen Bevölkering zunächst verblüfft. Im Wettkampf um Stolz und Selbstbewusstsein gibt sich jedoch auch die deutschsprachige Gruppe nicht geschlagen: Durch das nationalistische Lied „Ich hab mich ergeben“, das die Studenten einst „gegen die Maschinengewehre von Langemarck“ gesungen hatten, erheben sie ihren Einspruch „gegen den polnischen Anspruch“ (ebd.: 289) und wollen die Leute aus Klein-Grajewo einschüchtern, was aber nicht gelingt. Nach der Stimmabgabe gehen die erleichterten Polen, die Lucknow durch ihre Wahl an Polen zu bringen gesucht hatten, „durch ein stummes, regungsloses Spalier“ weg: „[I]ch fand keinen Ausdruck von Hoffnung und Zufriedenheit auf ihren Gesichtern – allenfalls Erleichterung, ja; und ich weiß heute noch nicht, warum wir zu klatschen anfangen, als die Polen außer Rufweite waren“ (ebd.: 290).

Unterwirft man diese Szene einer genaueren Analyse, so stellt sich heraus, dass die sonst so demütigen Polen der Erwartungshaltung der siegesgewissen Deutschen nicht entsprechen und vielmehr selbstbewusst und selbststarker auftreten im Wettkampf um ihre Region. Letztlich zeigt sich im Verhalten der Polen das Wissen um die Niederlage der Deutschen im Ersten Weltkrieg. Auch wenn

⁵ Im Roman gewinnen die Deutschen mit 9.813 deutschen gegen 17 polnische Stimmen, die Abstimmungsergebnisse in Lycz (nach Angaben der internationalisierten Kommission) waren 36.534 deutsche gegen 44 polnische Stimmen. Zit.n.: http://www.ostpreussen.de/uploads/media/Die_Volksabstimmung_am_11_Juni_1920_in_Ost-_und_Westpreussen.pdf, abgerufen am 13.3.2018.

sie den Wahlsieg nicht davontragen, hat für sie die Möglichkeit, sich für Polen entscheiden zu können, eine wichtige symbolische Bedeutung, die ihr Selbstbewusstsein stärkt. Auch hier werden die Polen aus der Außenperspektive der Deutschen geschildert, man erfährt nichts über Gedanken einzelner Polen.

5. Der Besuch des polnischen Fernsehteams in Egenlund (BRD)

Für das Gesamtbild dieses deutsch-polnischen Vergleiches ist noch eine letzte Episode wichtig. Nach dem Zweiten Weltkrieg und kurz vor der Zerstörung des Museums kommt ein polnisches Fernsehteam nach Egenlund, um in Form eines Dokumentarfilms eine Reportage über das neue Heimatmuseum zu machen. Dem Erzähler fällt die „selbstverständliche“, „landesübliche Höflichkeit“ (ebd.: 777) der Polen auf. Er geht auf die Anfrage ein und lädt Conny ein, weil er das „Gefühl“ hat, „dass uns eine denkwürdige Begegnung bevorsteht“ (ebd.). Conny wiederum nimmt Pryzulla, den Sprecher des Lucknow-Altentrates mit. Aus dem Brief der Polen werden die Absichten des Besuches unmittelbar deutlich: das von den Polen als „zurückeroberte Erde“ betrachtete Masur soll im Hinblick auf den „Ausdruck des Heimatgedanken[s]“ (ebd.) der Vertriebenen darauf, „wie wir die Stadt unserer Herkunft vor dem Vergessen werden bewahren“, und schließlich darauf, „welche Hoffnungen auf Rückkehr wir nährten“ (ebd.), betrachtet werden. Beide Parteien erheben jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg noch Ansprüche auf das Gebiet Masuren. Für die jungen Polen sind alle Fragen im Osten gelöst, eine Rückgabe der Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie wird von ihnen nicht in Betracht gezogen, „im übrigen [...] müssten wir allmählich lernen, auch mit ungelösten Problemen zu leben, vielleicht sei dies sogar die Forderung der Stunde“ (ebd.: 780). Dem Erzähler bleibt somit nach eigenen Worten nichts Anderes übrig als „zuzuhören“ (ebd.: 780). Zygmunnt verzichtet darauf, seine „Fragen nach der Auslegbarkeit der Geschichte, nach der Verjährung der Leiden, nach den Chancen neuer Nachbarschaft“ (ebd.) zu stellen, während Conny, der inzwischen zu einem Heimatfunktionär mutiert ist, sehr wohl an die „historischen“ und „gewachsenen“ Rechte erinnert, diese „anerkannt wissen“ will und darum fordert, „dass sie zum Maßstab jeder Übereinkunft gemacht werden müssten“ (ebd.). Conny vertritt hier einen der Standpunkte der Vertriebenenverbände nach dem Krieg, die den Anspruch auf die verloren gegangenen Gebiete bewahrten und die Oder-Neiße-Linie nicht anerkennen wollten, was auch von SPD und CDU noch lange bis hin zur Brandt-Ära als Wahloption vorgegaukelt wurde.⁶ Vor der Kamera allerdings verteidigt

⁶ „Das Ablehnen der neuen Grenzen war bis weit in die 1950er Jahre ein Wahlversprechen aller Parteien, um die Vertriebenen als Wählergruppe zu gewinnen. Die oppositionelle SPD war vor der Neuausrichtung in der Ära Brandt [...] noch in den 60er Jahren mit den Grenzen von 1937 – eine Strategie, die sich dahingehend auszählte, dass die Vertriebenen einen wichtigen Teil ihrer Wählerschaft bildeten.“ (Fischer et al. 2015: 86)

Conny vorsichtiger nur „moderat historisches Recht“ und erinnert „an die eigenen Prüfungen der Geschichte“ (ebd.: 781). Pryzulla, ehemaliger Nazi und jetziger Vertreter des Lucknow-Altentrates, vertritt einen noch extremeren Standpunkt. Er stellt fest, „dass diese Stadt und dieses Land [Masuren] ja nur vorübergehend unter polnischer Verwaltung stünden“ (ebd.: 779), er will überhaupt nicht anerkennen, dass Masuren auf Dauer zu Polen gehören könnte. Darauf entgegnet der Pole Kowallek ruhig, dass er davon ausgehe, dass die Grenzberichtigungen endgültig seien. Es kommt also in den Gesprächen zur Konfrontation und die durchaus heikle Frage, wem denn nun Masuren gehöre, wird durch die verschiedenen Protagonisten in allen Schattierungen durchdiskutiert, ohne gelöst werden zu können. Als Zygmunnt gebeten wird, „über Ziele und Hoffnungen des Lucknow-Heimatvereins zu sprechen“ (ebd.: 781), winkt er ab und führt das Kamerteam durch das Heimatmuseum mit der Begründung, dass „was in seinem Haus versammelt sei, auch sie betreffe“ (ebd.). Die Polen interessieren sich für *alle* Objekte aus dem Museum, sogar für Objekte, die die deutsche Propaganda während der Weltkriege bezeugen (ebd.: 783). Sie interessieren sich also auch für „Zeugnisse, die das [eigene] Wohlbefinden beeinträchtigen könnten“ (ebd.) und Kowallek antwortet auf Connys diesbezügliche Frage:

Vor der eigenen Geschichte kann wohl niemand ein reines Gewissen haben, allenfalls einige subventionierte Bewohner von sogenannten Herrscherhäusern. Wer sie erduldet hat, die Geschichte, muss wohl oder übel an die Kausalität der Ereignisse erinnern. (Ebd.)

Der Pole Kowallek ist sich der über tausend Jahre zurückgehenden Verbundenheit der deutschen und polnischen Geschichte in Masuren bewusst und leugnet diese nicht in ihren schwierigen Kausalitäten. Er lädt die deutschen Vertreter nach Lucknow ein. Ebenso ist Zygmunnt bereit zu einem Austausch mit dem dort geplanten Regionalmuseum. Man könnte meinen, dass dies zufriedenstellende Ergebnisse wären. Als die Polen jedoch abreisen, bleibt bei Zygmunnt, Conny und Pryzulla ein Gefühl des Ungnügens über alles „Ungesagte“ zurück, über das aus „Rücksichtnahme Unterdrückte“, also ein „Gefühl, etwas versäumt zu haben“ (ebd.: 785). Im darauffolgenden Gespräch über die Bewertung des Besuchs wird deutlich, dass Conny und Pryzulla aus diesem Gefühl des Ungnügens heraus das Museum neu erfassen und sichten wollen, und Objekte, die stören könnten wie etwa die Plakate mit der Nazi-Propaganda, die Conny Zygmunnt einst selbst mitgebracht hatte, herausnehmen wollen. Das Museum soll einmal mehr ideologisch gereinigt und *à jour* gebracht werden. Zygmunnt beruft sich darauf, dass das Museum eine „Privatangelegenheit“ (ebd.: 787) sei und als die Ansprüche des Heimatvereins, der auch Spenden und Leihgaben an das Museum gegeben hat, immer größer werden, beim Lucknow-Heimattreffen der ehemalige Nazi und Verräter Reschat zum Vorsitzenden des Heimatvereins gewählt wird, und dieser mit Conny beschließt, das Museum durch den Heimatverein

übernehmen zu lassen, steht bei Zygmunt der Beschluss, das Museum zu verbrennen, endgültig fest. Er macht Gebrauch von seiner letzten Freiheit in der Überzeugung, „dass nichts zerstört werden könne, was in den festen Besitzstand der Erinnerung aufgenommen worden sei“ (ebd.: 776). Um ideologischer Vereinnahmung und Manipulation zu entgehen, sieht er nur noch die materielle Zerstörung des Museums.

Betrachtet man diesen Besuch des polnischen Fernsehteams aus imagologischer Sicht, so wird einerseits deutlich, dass die Polen zwar sehr höflich auftreten und nach bester regionaler Tradition gemeinsam mit den Deutschen „Grützwurst, Gurken im Glas, [...] Griebenschmalz und Rauchfleisch, [...] hartgekochte Eier“ essen sowie „Pillkaller Nikolaschka“ und „Büffelgraswodka“ (ebd.: 778) trinken, und darüber mit ihnen diskutieren, wie Pilsnahlzeiten vorzubereiten seien; als jedoch die Sprache auf das jetzige Lucknow kommt und wem es nun gehört, müssen die Deutschen feststellen, dass die Mitglieder des Fernsehteams um etwa 25 Jahre jünger als sie selbst sind und die *Prüfungen der Geschichte* gar nicht miterlebt haben: Für die Polen steht es somit gerade aufgrund ihres jungen Alters außer Frage, dass Lucknow zu Polen gehört. Insofern wird das Wesentliche aus deutscher Sicht nicht diskutiert, nämlich „die Fragen nach der Auslegbarkeit der Geschichte, nach der Verjährung der Leiden“ (ebd.: 780). Das Bild, das die Polen von den Deutschen geben wollen, wird zudem v. a. an dem deutlich, was sie mit der Kamera filmen wollen. Kowallek, der Conny's Ansprüche auf die „historischen“, die „gewachsenen“ Rechte“ (ebd.) umso mehr filmen will, als Conny rabiatere auftritt, geht es gerade um die Darstellung dieser Ansprüche der Vertriebenen, weswegen Conny vor der Kamera schließlich moderater auftritt, Przytulla sich nicht filmen lässt und Zygmunt vor dieser Kamera, anstatt selbst zu sprechen, das Museum zeigt. Hier werden die Deutschen davon überrascht, dass Kowallek alles filmen lässt, sowohl deutsche als nicht deutsche Vergangenheit. Was Zygmunt gefürchtet hatte, nämlich eine Verurteilung durch die Polen, tritt nicht ein:

Sie traten ein und sahen sich um, nicht unschlüssig oder nachsichtig, wie man es hätte erwarten können, und auch nicht leisererisch oder dunkel gestimmt, sondern unbeeindruckt mit einer unerregten Würde, als betreffe sie nur das, was sich ihnen darbot, jenseits aller Verletzbarkeit. Du kannst ruhig voraussetzen, daß ich diesem Augenblick entgegengehe, daß ich ihn oft vorweggenommen hatte – denn es waren ja nicht zufällige, beliebige Besucher, die sich über die Dokumente unserer Herkunft beugten wie über ein Herbarium, sondern Gäste, denen wir empfindlich verbunden waren in einem tausendjährigen Vorurteil –, und ich war erleichtert, ja, ich war erleichtert, als sie auseinanderstrebten und, jeder von einem anderen Stück spontan angezogen, mit der Inspektion begann. (Ebd.: 781-782)

Zygmunt war davon ausgegangen, „daß eine Begegnung wie diese nicht ohne Zwischenfall verlaufen könnte“ (ebd.: 784), und wird durch den tatsächlichen

Verlauf der Begegnung eines Besseren belehrt. Bis zum Schluss fürchtet er eine „grundsätzliche Aufrechnung“ (ebd.): „Oh, unsere Grundsätzlichkeit! Unsere Abhängigkeit von dem Abbild, das wir in andern hinterlassen! Doch, vielleicht, Martin, war gerade dies das Außergewöhnliche an der Begegnung, daß nichts Außergewöhnliches geschah“ (ebd.). Die Aufrechnung geschieht nicht von Seiten der Polen, die selbstsicher in ihrer neuen historischen Situation aufgehen und darum die Deutschen mit einem Gefühl des Ungenügens zurücklassen, ja in Conny gar das Gefühl einer „seltsame[n] Unterlegenheit“ hinterlassen. Conny riskiert sogar vorauszusagen,

wie unser Museum und wir selbst in dem repräsentativen Dokumentarfilm erscheinen würden: unbelehrbare Träumer, naive Wächter vor den kuriosen Reliquien der Vergangenheit, verstiegene Missionare, die sich zutrauten, die Resultate der Geschichte durch unverbesserlichen Starsinn zu berichtigen. Und jetzt glaubte er auch zu wissen, was er uns vorzuwerfen hätte: Ahnungslosigkeit. (Ebd.: 785)

Es ist gerade aufgrund dieser vermuteten Wahrnehmung des eigenen Deutschen durch die Polen, also des Fremdbildes, das sich die Polen machen könnten, dass der Konflikt über den Inhalt des Museums bei Conny, Zygmunt und Przytulla von neuem entfacht wird. Die Angst vor polnischen „Mißdeutungen“ (ebd.: 786) führt schließlich zum Wunsch, die Propagandaplakate zu entfernen. Die Abhängigkeit von dem Bild, dass sich der Andere (hier die Polen) von einem Selbst machen wird, führt somit letztlich zum Willen, die eigene Vergangenheit zu manipulieren bzw. neu zu konstruieren. Die Autoimages werden neu entworfen, um zukünftigen, vermuteten Heteroimages entgegenzuwirken. Es besteht also bei den Protagonisten durchaus ein Bewusstsein des Konstruktionscharakters von Geschichte und Wirklichkeit. Diesem manipulativen Prozess will Zygmunt durch die Zerstörung des Museums Einhalt gebieten, denn weder Conny noch Przytulla verhalten sich souverän im Umgang mit den Objekten der Vergangenheit. In Lenz' Roman sind es vielmehr die Polen, denen Masuren nunmehr (wieder) gehört, die souverän auch die deutsche Kultur vollständig in die Eigene aufnehmen wollen.

6. Schlussfolgerung

Am Ende dieser kurzen Untersuchung lässt sich die Frage stellen, ob es nicht gerade die neu gewonnene Selbstsicherheit der Polen ist, die eine Form der Souveränität überhaupt erst möglich macht, denn, um mit den Worten Sabine Eggers zu sprechen: „Die meisten interkulturellen Beziehungen werden weiterhin durch Herrschafts- und Abhängigkeitsbeziehungen bestimmt und dadurch kommunikativ verzerrt“ (Egger 2002: 15). Die Deutschen im Roman sind als Vertriebene mit ihren Verletzungen und Leiden empfindlich abhängig von dem Bild, dass sich die Polen von ihnen machen und wollen lieber die historische Realität manipulieren als ahnungslos zu erscheinen. Ein reifer Umgang mit der

Vergangenheit würde von den einzelnen Protagonisten das Eingeständnis historischer Fehler verlangen, in der Bereitschaft, diese auch öffentlich im Museum vorzuführen. Letztlich ist jedoch im Roman keiner der deutschen Protagonisten dafür reif genug. Der Schmerz der Vertriebenen und der Wunsch nach einer wie auch immer bereinigten Vergangenheit obsiegen, sei es durch die vollständige Zerstörung der historischen Objekte zugunsten eines immateriellen Erinnerns oder durch eine willkürliche Selektion zugunsten einer ideologisch stets von Neuem *à jour* gebrachten Vergangenheit. Der Roman bestätigt also durch das Handeln seiner Protagonisten die anfangs geäußerte These von „ein[em] subjektabhängige[n] Konstrukt der Welt“ (ebd.: 2), der eine „subjektive Erfahrungswelt“ (ebd.) zugrunde liegt, die nicht objektivierbar, wohl aber verfälschbar ist. Was im Museum als *objektiv*, weil *objektbezogen* dargestellt wird, ist letztlich nichts als eine immer wieder neu konstruierte Welt.

Literaturverzeichnis

- Egger, Sabine (2002): „Komparatistische Imagologie“ im Interkulturellen Literaturunterricht. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* [Online], 6 (3), 22. http://www.spz.tudarmstadt.de/projekt_ejournal/jg_06_3beitrag/imagologie.htm, abgerufen am 18.3.2018.
- Fischer, Torben, Matthias N. Lorenz (2015): *Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*. Bielefeld: Transcript.
- Hofmann, Michael (2006): *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Paderborn: Fink.
- Janesch, Sabrina (2010): Katzenberge. Roman. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Lenz, Siegfried (1982): So zärtlich war Suleyken. Masurische Geschichten. Frankfurt am Main: Fischer.
- Lenz, Siegfried (1982): *Heimatmuseum. Roman*. München: dtv.
- Lüst, Reimar (1996): Dialog für die Zukunft – nach außen und nach innen. *Internationale Politik* 51, 44-49.
- Keutken, Melanie (2013): *Die personenkonstituierenden Motive im Gesamtwerk von Siegfried Lenz*. (Maß und Wert. Dusseldorfer Schriften zur deutschen Literatur Bd. 7). Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Kossert, Andreas (2014): Ostpreussen. Geschichte einer historischen Landschaft. München: C. H. Beck.
- Merchiers, Dorle (2013): Heimatmuseum von Siegfried Lenz - ein Zeugnis der masurischen Vergangenheit. In: Gerret, v. Jean-Luc (Hg.) *Anklage. Nachdenken und Idealisierung: Literatur über die ehemaligen deutschen Ostgebiete / Zeugnisse von Flucht und Vertreibung*. Berlin: Franck und Timme, 61-70.
- N. N.: [http://www.ostpreussen.de/uploads/media/Die Volksabstimmung_am_11._Juni_1920_in_Ost-_und_Westpreussen.pdf](http://www.ostpreussen.de/uploads/media/Die_Volksabstimmung_am_11._Juni_1920_in_Ost-_und_Westpreussen.pdf), abgerufen am 13.3.2018.